

In der Haide.

Eine Hochzeitsfahrt von C. Teschen.

Gräfin Helene Althaus war eine in vieler Beziehung absonderliche Dame, ein altes Fräulein; denn der Mann, den sie so sehr geliebt hatte, das sie ihm ihre goldene Hand hätte reichen mögen, war ihr nicht zu Theil geworden, und alle anderen Bewerber hatte sie zurückgewiesen. Die Zeit half ihr das Bittere verschmerzen, und ihre Lebenslust kam wieder; obenauf, ein großes, vom Vater ererbtes Vermögen erleichterte ihr diese Aufgabe. Sie verpackete ihr altes Stammgut, zog in die nächstgelegene Stadt und richtete sich ein bequemes mit möglichem Luxus ausgestattetes Haus ein. Die Stadt war klein, und so galt die Gräfin darin als Erste. Die gesammte Bevölkerung, von dem Bürgermeister bis zum Nachtwächter, huldigte ihr, und zwar mit Recht. Sie sorgte nicht, übte praktische Wohlthätigkeit, liebte aber auch ein heiteres Leben und verstand es, andern ein solches zu bereiten. Durch ihre Anregungen erhobte sich die allgemeine Geselligkeit. Die „Stadtgräfin“, wie sie schlechtweg genannt wurde, zog man bei festlichen und künstlerischen Veranstaltungen immer zuerst zu Rathe.

Eines war ihr dabei ein Greuel: schlechte Musik. Als sie nun in dem Liebhaber-Theater einen jungen Musiker bemerkte, dessen Humor alles belebte, dessen Fehler aber die Armut war, machte sie sich zu seiner Protectorsin und gab ihm die Mittel, sich eine eigene, zwar kleine, aber tüchtige Kapelle zusammenzustellen.

„Zum Dank dafür“, wie sie halb scherzhaft sagte, entführte ihr Willy Blum, so hieß der junge Dirigent, eine für sie sehr wichtige Persönlichkeit: ihr junges, liebreichendes Kammerfräulein Lisa Schindler, welche zugleich die geschickteste aller Schneiderinnen war. Dagegen ließ sich vernünftigerweise nichts thun. Lisa hat eines Tages ihre Geleiterin, den fabelhaften Willy herathen zu dürfen und die Gräfin, die selbst kein Glück in der Liebe gehabt hatte, gab dem Liebesbündnis ihren Segen. Mit himmlischer Sorgfalt ebnete sie dem jungen Paare die Bahn.

„Ich werde Dich ausstatten, Lisa“, sprach sie, „aber Du mußt auch selber über die Herstellung meiner Garderobe die Aufsicht führen, und ich rathe Dir, selbst eine Konfektions-Anstalt einzurichten. Suche Dein Talent auf junge Schülerinnen zu übertragen!“

Lisa war voll Dankbarkeit. Hatte sie doch aus eigenem Antrieb bereits mit ihrem Verlobten diese Idee erwogen, damit es in der Ehe „besser reichte.“

Der Tag der Hochzeit rückte heran. Alle Bekannten wünschten Willy Blum, dem „Schwedenknecht“, Glück, bis auf Eine, Judith Keller, die Liebhaberin des kleinen Privat-Theaters, welche sich selbst auf den hübschen Musiker geipst hatte und nun Lisa um ihr Glück beneidete.

Auf einmal tauchte eine brennende Frage auf, an welche Lisa bis dahin nicht gedacht hatte, und ihr Bräutigam noch weniger.

„Werdet Ihr eine Hochzeitsreise machen?“ hieß es.

„Ja, natürlich werden sie eine machen, nach der Schweiz oder nach Tirol!“ spöttelte Judith.

Bei nächster Gelegenheit trug nun Lisa ihrem Verlobten dies Anliegen vor.

Willy zog die Brauen hoch.

„Liebster Schatz“, sagte er mit einem Ernst, hinter dem der Schalk lauerte, „Du greiffst da an meinen ‚nervus rerum‘, wo er am empfindlichsten ist. — Zum Reisen gehört Geld. Und ist es denn überdies so angenehm, sich in theuren Hotels herumzublenden und sich anlassen zu lassen?“

„Was schadet denn das?“ versetzte Lisa mit gekräuseltem Lippen. „Nebigeres können wir uns doch in der Stadt nicht als ‚paudre‘ blamiren. Die Judith spottet schon, daß wir's nicht würden ausführen können.“

„Die Judith?“ rief Willy lachend. „Da hätte sie mal wirklich die Wahrheit gesprochen. Eine Hochzeitsreise! Lappalie! Natürlich machen wir eine, aber wie und wohin, das brauchen die wißbegeisterten Seelen hier nicht zu wissen. Wir bestiegen den Dampfswagen, fahren bis zur zweiten Station, dort lassen wir bei meiner alten Nichte unsere Koffer stehen und flüchten an den Bufen der Natur.“

„Wie denn?“ fragte Lisa zweifelnd. „Du meinst: in eine Sommerfrische?“

„Nein, Fußpartien wollen wir machen, bald da, bald dort hin, ins Blaue hinein, frei wie der Vogel in der Luft, der fröhlich von einer schönen Stelle zur anderen fliegt; durch Feld und Wald, lagern uns auf blumigen Wiesen und unter schattigen Bäumen, hören die Lerchen und Drosseln singen, belauschen die Vogelweiser, und wo es uns gefällt, da kehren wir ein.“

Dies idyllische Gemälde muthete Lisa an.

„Aber wenn die Bekannten mich nachher fragen, und ich weiß nichts zu erzählen?“ meinte sie.

„Wenn Du mal in Verlegenheit kommen solltest, dann sagst Du, Du hättest vor lauter Lieb zu mir eigent-

lich wenig gesehen. Das werden sie Dir doch glauben?“

„Zweifelt Du denn daran, Schlingel?“ erwiderte sie mit komischem Ernst und küßte ihn zärtlich.

„Also so wird's gemacht“, bemerkte er, die Sache abschließend. „Ich atme wieder auf!“

„Aber die Gräfin!“ rief Lisa erschrocken. „Ihr kann ich doch kein Märchen aufbinden?“

Willy stuzte.

„Du hast Recht, Schatz, ihr müßt mir die Wahrheit sagen. Wohlan, theilen wir ihr, wenn wir unseren Besuch vor der Trauung machen, alles mit. Sie wird's nicht ausplaudern!“

Damit beruhigte sich Lisas Gewissen.

Nach feierlich ernster Trauung und frühlichem Hochzeitsfrühstück ging's zu dem Bahnhof unter dem Geleit einer lachenden Schaar. Und das junge Paar lachte auch.

Willys Programm entwickelte sich glatt. Bei seiner alten Nichte wurde der Reisetaster abgegeben. Hier sollte der Mittelpunkt der Ausflüge sein. — Lisa nahm nur ihren leichten Regenmantel über den Arm und ihren großen Sonnenschirm mit Gehstock zur Hand. Willy mochte nicht ohne seinen „Affen“ sein, und um ihn nicht leer zu tragen, stopfte er einen zweiten, besten Sommeranzug hinein, hing seine mit Kirchengelb gefüllte Feldflasche um, und fort ging es in das grüne Land hinaus.

Nach längerem Wandern erreichten sie einen kleinen Hügel, auf welchem ein vereinzelter Baum stand, in dessen Schatten sie sich niederließen und die Gegend überschauten. Leppig grüne Aehrenfelder, blühende Wiesen breiteten sich weithin aus. Darüber sangen die Lerchen ihre Jubellieder. Fernab tauchte der weiße Thurm einer Dorfkirche auf. Im Hintergrunde erhoben sich blauegraue Hügel. Nach einer anderen Seite schloß dunkler Wald die Aussicht ab. Die ganze Landschaft war eine Augenweide. Liebe stopfte die in den Herzen des jungen Paares; keine Lebensfrage trübte sie, sie scherzten und lachten voll seliger Lust.

Pfötzlich verdunkelte und erweiterte sich der Schatten, den der Baum warf. Willy blickte aufwärts. Es zog toben eine schwarze Wolke über die lachende Sonne. Ein Windstoß kam und schüttelte wie unwirklich den Baum. Dann, nach einer Pause banger Stille, folgte ein zweiter Windstoß, heftiger als der erste, und am Rande des Horizonts hing eine schwarze Wolke vom Westen auf.

„Na, na!“ sagte Willy. „Sollte gar ein Gewitter kommen?“

„Komm, wir wollen gehen!“ versetzte sie ängstlich.

„Nun keine Angst, Schatz! Das ist noch weit, und wenn's wirklich näher kommen sollte, haben wir gewiß längst das nächste Dorf erreicht.“

Sie gingen; erst gemächlich, dann schneller. Denn es erhob sich ein saufender Wind, dessen Zug seine Pause mehr unterbrach. Beide trabten.

„Ach, wären wir doch zu Hause geblieben!“

„Ist Dein Muth schon in die Winde gegangen?“ erwiderte er. „Wer wird so ängstlich sein!“

In diesem Augenblick riß der Wind Lisa den Hut vom Kopfe, er flog in ein Aehrenfeld, und Willy mußte mit großen Sprüngen ihm nach.

Während sie weiter trabten, kamen große, schwere Tropfen herab und plöschig ein Regenguß, der sie beide in wenigen Minuten durchnähte. Die Wegbahn wurde sofort grundlos.

„Das wird schön werden!“ jammerte Lisa. Sie hatte sich in ihren Regenmantel gehüllt, doch der Sturmwind gauselte daran, so daß die Spitze des Mantels wie Fiedermäuseflügel flatterte.

Der Weg war stellenweise holperig. Willy stolperte über einen kleinen Erbsenstengel und stolperte am Boden.

Lisa hielt an.

„Hast Du Dir wehe gethan, guter Willy?“

„Nein“, erwiderte er, sich aufstampfend. „Aber die Malerei an meinem Anzuge, Spritzmanier!“

Es ging weiter. Die Atmosphäre hatte sich ganz in Grau verwandelt. Der Wind legte sich; aber es regnete, als ob der Himmel alle seine Schleusen geöffnet hätte. Lisas Kleider schmiegten sich klatschend an ihre Glieder und hinderten sie am raschen Gehen. An einer Stelle gabelte sich der Weg.

„Was nun? Ach bah! Beide Richtungen werden ja in ein Dorf führen, und nun ist's schon gleich, ob ein Viertelstündchen eher oder später. Also rechts!“

„Das hab' ich nun Dir zu verdanken!“ „Aha, die erste Gardinenpredigt!“ feuerte er.

„Gib mir wenigstens, meinen Schuh suchen; er ist im Schlamm steden geblieben.“ sagte sie mürrisch.

Willy tauchte mit der Hand in die weiche Tiefe hinab und fand nach einigem Umhertreiben den Schuh.

Sie nahm denselben und trug ihn in der Hand.

Es wurde dunkler, der befahrene Weg hörte auf, sie kamen auf beraste Stellen. Rechts war Wald, links dehnte sich die Haide aus. Nun war es offenbar, daß sie den richtigen Weg verfehlt hatten.

„Was nun? Umkehren und stundenweit denselben Weg zurückwaten? Wir tämen mitten in die Nacht hinein. O, Himmel, gib ein Obdach!“ feuerte Willy, dem längst aller Humor vergangen war.

„Ich kann nicht mehr!“ klagte Lisa. „Hier werde ich sterben müssen!“

„Manu!“ rief er mit Gelächern hervor. „Erst lege bei Gericht Dein Testament nieder. Doch sieh, dort! Was ist das? Ein Haus, wenigstens eine Hütte! Schnell dahin! Es wird ein Obdach sein!“

Sie eilten auf das Ding zu und fanden, mitten auf der Haide stehend, eine Schäferhütte auf zwei Säulen. Diefelbe von Brettern erbaut, war offen, aber kein Mensch war zu sehen und zu hören. Willy machte die kleine Thür auf und blühte hinein. Soweit er erkennen konnte, zeigte sich ihm ein Laub- und Heulager. Das Häuschen war nur zum Sitzen und Liegen eingerichtet.

„Heda!“ rief er hinein. „Keine Seele darin! Frau, da ist ein Fingerzeig. Hier finden wir Schutz für die Nacht. Hier bleiben wir!“

„Was?“ rief sie empört. „In dieser elenden Bude? Nein, da hinein bringst Du mich nicht!“

„Weßhalb nicht?“ erwiderte er, ganz ztrent. „Es ist doch ein trodenes Nachtlager!“

„Nach meinem Geschmack ist es nicht!“

„Nach meinem auch nicht, Geliebte! Aber Du wollest ja durchaus eine Hochzeitsreise machen. Kimm an, wir wären in der Schweiz, kletterten auf einem Eisberge herum, stürzten in den Abgrund und wüßten auf solch ein molliges Lager, würdest Du nicht vor Wonne jauchzen?“

Schmerzlich seufzend, entledigte sich die junge Gattin ihres Mischmasches Kleides, tastete aber vergeblich nach einem Halt, um es aufzuhängen. Sie legte sich und schloß die Augen.

„Wie mancher Bösewicht würde uns um unsere schöne Nüchtheit beneiden!“ schloß er. „Wir werden wie die Götter schlafen!“

Am andern Morgen strahlte die Sonne, als sie erwachten. Die Natur prangte nach dem erfrischenden Regen im Festgewande. Aus den Wipfeln des nahen Waldes ertönten Vogelstimmen. Sonst war alles still.

Willy öffnete die niedere Thür der Hütte und trat, sich dehnend, ins Freie.

„Kellner, den Kaffee!“ rief er scherzhaft. Aus seinem Ranzel holte er die Kleiderbürste, mit welcher er sich vor-sorglich versehen hatte, und reinigte sein festes Gesicht. Als er in seinen Taschenspiegel blickte, sah er trodnes Laub in seinem krausen Haar hängen. „Wie Bachaus im Weinlaubstranz!“ lachte er.

Lisa stieß einen Zammerruf aus. „Ach, mein Kleid! Es ist noch ganz naß und über und über voll Schlamm. Unmöglich kann ich es so anziehen. Und der helle Regenmantel sieht noch schlimmer aus. Was soll ich anfangen?“

„Ich hab's!“ rief er plötzlich frohlodend. „Stauune meine Helligkeit an, Lisa!“

„Nun, was hast Du denn?“

„Eine Mästerabe! Mein zweiter Anzug ist trocken und rein geblieben. Den ziehst Du an, bis wir ins nächste Dorf kommen. Dort kauft Du Deine Sachen gemüthlich wieder in Ordnung bringen.“

„Unfinn! Wenn man's entbede?“ „Niemand entbedt's! Sei, Lisa, das ist der schönste Scherz, den wir je machen können! Ja sage Dir, wandle Dich um werde ein Mann! Du wirft Figur machen!“

Schließlich ging sie auf den Vorkschlag ein. Sie war von derselben Größe und Gestalt wie er. Ihr „Polstapf“ und die Facen ihres Hütchens ließen sehr wohl die Täuschung zu, sie brachte von letzterem nur die vom Regen verdorbene Schleife abzutreiben. Mit großer Sorgfalt kleidete sie sich und sah in männlicher Tracht ganz niedlich aus, so niedlich, daß Willy verstaunte, nie einen schöneren Jungen gesehen zu haben.

Aber nun rath fort, damit wir bald frühünden können!“ trieb er und stopfte die beschmutzten Sachen in seinen Ranzel.

Nach kurzer Strecke kam ihnen an einer Wegwendung ein alter, eisgrauer Schäfer an der Spitze einer großen Herde entgegengezogen. Er machte erstaunte Augen, als er die beiden Wandervermerkte.

„Gott grüß' Euch, Alter! Schmedt das Weisheit?“ rief Willy ihm zu. „Wie kommen denn Sie daher?“ fragte der Alte mit dünner Stimme. „Ja, wie!“ erwiderte Willy heiter. „Wenn Sie alles wüßten, Großpapa, könnten Sie mit dem Schäfer Tibaut fragen: Wie kommt ein solcher Glanz in meine Hütte?“

„Den Schäfer kenne ich nicht“, versetzte der Greis.

„Aber sagen Sie uns doch: wo kommen wir zum nächsten Dorf? Wir haben uns nämlich verirrt.“

„Zum nächsten geht's hier geradeaus, nachher links ab bis zur Waldspitze, nachher rechts bis an den Umfengenberg, links um den herum, und da können Sie auch schon den Kirchturm sehen.“

„Gut, schön! Also grab' aus, links, rechts, links um den Berg herum. — Besten Dank auch für Alles!“

Sie gingen. Der Alte blühte ihnen topfküttelnd nach.

„Wenn das nicht richtige Galgen-vogel sind —!“ murmelte er in den Part, und als er zu seiner Hütte kam, bemerkte er fogleich, daß darin Leben gewirren war. Zum Ueberfluß lag da die von Lisa herabgeriffene Schleife. „Ich sag's gleich, Galgenvögel, und hier haben sie genächtigt! Na, wart, wenn ich den Gendarm sehe!“

Mit befüggelten Schritten erreichten die beiden Wanderver das bezeichnete Dorf und erfragten leicht das Wirthshaus. Hier trat ihnen ein junges, nettes Mädchen, die Tochter der Wirthin, entgegen, welche über den zeitigen Besuch verwunderte Augen mad'. Sie führte Beide in ein sauberes Zimmerchen, und bald prangte ein reiches Frühstück auf dem weiß gedeckten Tisch. Nun war aber auch in dem hübschen Wirthshaus die Neugier wach, die sie nicht lange bezähmen konnte. Sie forschte, woher „die Herren“ schon so früh kämen, und wozu sie wollten. Durch das gute Frühstück belebt und immer zu einem komischen Streich aufgeleitet, ließ Willy das Mißverständniß von den zwei Herren bestehen.

„Wir sind Geschwister“, sagte er, „reisen incognito.“

Das Wort hatte das schlichte Land-sind noch nicht vernommen.

„Natürlich zu unserem Vergnügen“, fügte er, ihren fragenden Blick beantwortend, hinzu.

Indeh war Lisa doch nicht Schauspielern genug, um ihre Rolle mit Geschick durchzuführen zu können. Nach einer Weile, als die Wirthstochter, — Malchen hieß sie, — wieder heraufkam, um wegen des Mittagessens zu fragen, ging Lisa ihr auf den Korridor nach. In der Abficht, sich in einem Zimmer umzuleiden, vergaß sie ihre Pseudomännlichkeit und legte ihren Arm vertraulich um des Mädchens Schulter. Erköhend und lachend wand dieses sich los und eilte davon, wärend Lisa ihr verduht nachschaute.

Ganz erregt kam Malchen in die Küche.

„Na, was hast Du denn?“ fragte sie die Mutter mit einem verwundernden Blick in ihr lachendes Gesicht.

„Mutter“, sagte das Mädchen, „ich glaube, der Stadtherr liebt mid!“

„Nach keine Aufzange!“ entgegnete die Wirthin. „Hat Dir der fremde Mensch so etwas gesagt?“

„Nein, nicht gesagt; aber ich hab' ihn doch verstanden, und Du solltest nur sehen, wie er mich mit seinen Augen verfolgt! Und was für hübsche Augen hat er, und ein so liebes, junges Gesicht!“

„Mädchen, bist Du bei Trost? Laß Deinem Bräutigam so was hören!“

„Er ist aber viel, viel schöner als der Gustel!“

Nach mehreren Stunden und mit vieler Mühe hatte Lisa die beschmutzten Sachen wieder leidig gemacht, und kleidete sich um. Während sie damit beschäftigt war, erschien unten im allgemeinen Gaßzimmer der Gendarm.

„Eind heute zwei junge Kerle hier gewesen, einer dunkel, der andere hell gekleidet?“ fragte er.

„Die Anzüge stimmen“, sagte die Wirthin; „aber wie Kerle sehen die Leute nicht aus. Sie sind noch da, als Gäste.“

„Wo?“ fragte der Hüter der Sicherheit voll Eifer.

„Oben im blauen Stübchen.“

Daher sich weiter aufzuhalten, stampfte der Gendarm die Treppe hinauf. Malchen ging ihm voll Spannung nach. Er ließ sich die blaue Stube zeigen und rief ohne Weiteres die Thür auf. Die Polizei hat ja das Recht, rücksichtslos zu sein. Lisa wollte sich beim Anblick des Uniformirten hinter ein Bett verbergen.

„Halt!“ rief der Gendarm barsch. „Hier wird nicht Versteckens gespielt!“ Malchen, die über des Gendarmen Schulter hinweglugte, machte große, erstaunte Augen, als sie ihren vermeintlichen Vererber in Frauentleider erblickte. Willy war wie aus den Wolken gefallen.

„Was soll denn das heißen?“ fragte er entrückt. Warum dringen Sie, ohne anzuklopfen, hier ein?“

Bei solchem Gelächter erst an-pochen? entgegnete der Gendarm höh-nisch.

„Gelächter?“ wiederholte der junge Gatte wie erstarrt. „Sie sind wohl verrückt?! Wofür halten Sie uns?“

Malchen im Hintergrunde legte vor Staunen über den „Schwindel“ die Hände aufzummen.

„Lügen nicht hier nichts! Zeigt Eure Legitimation!“

„Bedaure unendlich! Habe meine Visitation zu Hause gelassen.“

„Also keine. Dacht ich's doch! Ich hab' ein paar lange gefuchte Einbrecher erwischt. Werde gleich die Signalements vergleichen. Hier Nummer Eins: Haare dunkel, Nase gewöhnlich, kleiner Schnurrbart, besondere Kennzeichen keine, Alter 27 Jahre. Stimmt genau. Nummer Zwei: Haare roth, — mal näher, Bürschchen im Weib-rod!“

„Herr!“ brauste Willy auf. „Dies ist meine Gattin! Ich verbitte mir jetzt Ihre Grobheiten! Werde mich energisch über Sie beschweren!“

„Nur nicht gemault, sonst gib's ein Kettchen um die Hände!“ drohte der Gendarm.

Lisa trat jetzt vor.

„Nehmt Eure Sachen, und vorwärts zum Ortsvorsteher!“

Willy protestirte. Als aber der Gendarm drohte, Gewalt gebrauchen zu wollen, hielt er es für besser, zu gehen. Beim Ortsvorsteher würde sich ja alles aufklären.

Er hatte wohl Ursache, den letzten Rest seines Humors zu verlieren, als der Weg zum Ortsvorsteher zurückgelegt wurde. Der Gendarm ging hinter ihnen mit schufertigem Gewehr, und die Dorfjugend geleitete den Zug gaffend. Aber wie verzweifelt war er erst, als er bemerkte, daß der Ortsvorsteher nur die Aufgabe hatte, zwei Transporture herbeizufschaffen, wärend der Gendarm seine Anzeige an das Landrathskamt schrieb, daß er zwei stedbriesslich verfolgte Einbrecher einfischere, einen davon in Weib-tracht, der sich besonders auffällig benommen habe.

„Wie denn? Was denn?“ fragte Willy außer sich. „Wir sollen nicht freigelassen werden?“

„Das wird der Herr Landrath entscheiden“, sagte der Vorsteher mißtrauisch. „Sie werden jetzt nach der Kreisstadt transportirt.“

„Aber ich will den fürchterlichen Irrthum aufklären!“ rief der Verzweifelte. „Kann ich nicht nach Wellheim telegraphiren?“

„Dom Kirchturm vielleicht?“ versetzte der Vorsteher, indem er die Arme wie Telegraphenflügel bewegte. „Da kommen die Transporture. Nun gehen Sie ganz gutwillig, und machen Sie ja keinen Fluchtversuch! Die vertheben keinen Spaß!“

„Was? Laufen sollen wir?“

„Ja, natürlich!“

„Aber das ist bummöglich! Eine schwache Frau, das Aufsehen, mein zu Fuß gehen wir nicht! Schaffen Sie uns einen Wagen, ich werde gern bezahlen!“

Den Begleitern war diese Erklärung aus angenehm, und so wurde denn für hohen Preis ein Korbwägelchen herbeigezogen, auf welchem die Arrasanten sammt den Ersteren Platz nahmen. Die Fahrt ging zum Theil auf demselben Wege vor sich, welchen das junge Paar am Tage vorher in lustiger Stimmung zurückgelegt hatte, und in der Kreisstadt befand sich die Eisenbahnstation, bis zu welcher sie ihre Hochzeitsfahrt gemacht hatten.

Welch ein Kontrast! Frühhlich waren sie ausgezogen, und mit Empfindungen tiefster Verstimmung und Ent-rüstung zogen sie wieder ein. Lisa verhielt sich ganz stumm und kämpfte fort und fort mit ihren Thränen. Hätte sie wenigstens noch ihren Ento-tante gehacht, um ihr Gesicht vor gas-fenden Leuten dahinter verbergen zu können! Aber der Schirm war beim Gehen im Schmutz zerbrochen und von ihr ärgerlich fortgeschleudert worden. Nun half sie sich nur mit vorgehaltenem Taschentuch.

„Große Seelen bulden still!“ raunte Willy ihr zu.

Zwischen den mit Anspießen bewaffneten beiden Bauern hielten sie ihren Einzug in's Landrathskamt. Hier wenigstens fanden sie Einsicht. Der Landrath war selbst anwendend und schüttelte den Kopf, als Willy seine Abenteuer vortrug, vielleicht mehr über seinen Gendarmen als über deren Un glaubwürdigkeit.

„Ich will“, sagte er, „Ihnen den Gefallen thun, an den Bürgermeister Ihres Wohnortes zu telegraphiren.“

Willy erhörte. Es war eine entsetzliche Blamage.

„Können wir nicht an die Gräfin telegraphiren?“ flücherte Lisa ihrem Gatten zu.

„Welche Gräfin?“ fragte er.

„Gräfin Helene Althaus.“

„Sie kennt Sie?“ sagte er, scharf aufblickend. „Es ist meine Verwandte.“

„Ich habe bei ihr sechs Jahre als Kammerfräulein gebient, bis zu meiner Verheirathung.“

„Und ich mache mit Dir keine wieder!“ schmolte Lisa.

Sie langweilten sich mehrere Tage in der Stadt, dann folgten sie heim, um endlich am eigenen Herde ruhiges Glück zu finden. Erst acht Tage später machte Lisa bei der Gräfin Althaus wieder ihre Aufwartung.

„Nun?“ rief diese jovial. „Du Böse! Seit verschiednen Tagen, hörte ich, seid Ihr zwei Schmetterlinge heimgekehrt, und erst heute seht ich Dich! Erzähle, wie war's?“

„Ach, gnädige Komteß. . .!“

„Das klingt ja so wehleidig! Was es nicht schön draufen?“

Lisa erzählte alles. Die Gräfin wollte sich vor Lachen ausschütten.

Die gute Gräfin war verschwiegen. Sie schonte das Geheimniß ihrer Schütlinge. Lisa indeß stüdelte gegen ihren Geliebtesten oft scherzend auf die mißglückte Landpartie, und wenn sie ihn ein wenig aufziehen will, dann fragt sie: „Liebes Männchen, wann kommt'st Du denn Dein Hochzeits-reisefeld?“

**Düpler Morgenroth.**

Am 18. April war der Gedentag des glorreichen Tages von Düppel, mit dem vor nun 41 Jahren Preu-ßen-Deutschlands große Zeit begann. Aus diesem Anlaß veröffentlicht ein alter Mitkämpfer jener Zeit, Herr Dröbel, Inspetktor am Ewangelischen Vereinshaufe in Breslau, folgende hübsche Düppel-Erinnerung:

Es war einige Tage vor dem 18. April — der Tag des Sturmes war noch nicht festgesetzt — da hatte das Musikkorps unseres Regiments, des 1. Potsdamer Nr. 18, eine Abendmusik bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Friedrich. Während der Abendmusik trat der Kronprinz in den Kreis und sagte zu dem Kapellmeister: „Hören Sie mal, Zitoff, auf Wunsch meiner Frau sollen Sie einen Marsch komponiren und im Trio das Hauffische Volkslied verwenden.“ Morgenroth, Morgenroth, leuchtet mir zum frühen Tod.“ — „Königl. Hoheit, entgegnete Zitoff, „das wird nicht gut gehen, das Lied ist im Dreivierteltakt geschrieben.“ — „Ja, Zitoff,“ sagte der Kronprinz, „was Sie für einen Takt schlagen, das ist Ihre Sache. Sie haben ja aber schon manchen guten Marsch geschrieben, Sie werden uns über-morgen zur Abendmusik also den ge-wünschsten Marsch vorklassen.“

„Was blieb mir übrig,“ so erzählte Zitoff später, „ich sagte stramm: zu Befehl, Königl. Hoheit, und marschirte mit meinem Musikkorps ab. Auf den Heimwege schon stellten sich allerdand Marschmelodien ein. Es dauerte nicht lange, da nahm ich, ohne es zu merken, Gleichschritt an und pffiff: „Morgenroth.“ Sollte ich aus Dreivierteltakt Sechachteltakt machen? Nein, denn die Sechachteltakt-märsche marschiren sich schlecht. So wurde ich mit mir selber auf Viertel-takt einig und pffiff wieder: „Morgenroth, — bald wird die Trompete bla-afen, 2 Schritt Pause — dann muß ich mein Leben la-affen — wie-der eine Pause. Ja, wie fülle ich diese Pausen aus? Da geschah etwas Son-derbares. Gerade als ich wieder dachte und vor mich bin pffiff: Bald wird die Trompete bla-afen, blies im nächsten Dorfe ein Artillerie-Trompeter das Signal „Trompeter-ruf“. Na also, da war ja die Kunst-weise ausgefüllt. Ich ließ also in den beiden Pausen die Trompeten bla-fen und am anderen Morgen war der Marsch fertig. Die Partitur wanderte von einem Hобоisten zum an-deren zum Ausschreiben der Stimmen, sodah ich Sr. Königl. Hoheit pünktlich zur bevorstehenden Zeit den „Düpler Morgenroth-Marsch“ vorspielen konnte. Aus Versehenheit hatte ich den neuen Marsch als Schlupfweg auf's Abendprogramm gesetzt, mußte aber auf Befehl des Kronprinzen das Pro-gramm umbrechen und mit dem „Morgenroth-Marsch“ beginnen. Beim Trio klopfte Sr. Königl. Hoheit mir auf die Schulter drückte mir zwei Friedrichs-dor in die Hand und sagte: „Bravo, Zitoff!“ Am Schlusse der Abendmusik brachte mir ein Diener noch drei Gla-schen Sekt und Sr. Königl. Hoheit rief mir lachend zu: „Zitoff, mehr habe ich selber nicht.“

Die Partitur wurde nach Potsdam an das Königl. große Militär-Wai-senhaus geschickt, dessen Kapelle den Marsch der Frau Kronprinzessin im Neuen Palais vorspielen mußte.

**Vertheilte Schwäche.**

„Das ist aber doch arg: So oft ich den Schummerich bei der Table d'hote seh', nimmt er sich die stärksten Portionen!“

„Ja, wissen Sie, der ist so kurzsch-tig, daß er nur die größten Portio-nen sieht!“

**Geheissen.**

„Was sagst Du dazu, der Maier soll der Witwe, die er erst neulich kennen lernte, die Hand zum Ehe-bunde gereichte haben?“

„Ja, ja, der gute Mann hat ja so recht a'müht, was er mit seine Händ-anfangen soll!“

**Widerlegt.**

Hausvater: „Sie haben nun schon den dritten Schach, Karoline — Ihnen fehlt's offenbar an Beständig-keit.“

Köchin: „Im Gegentheil, nur den Männern; wenn ich 'mal einen ord-entlich 'rausgefüttert hab', gleich schnappt er ab!“